

Frauen-Predigt am 3. Mai 2026:

Wort und Tat gehören sowohl in sakralen wie auch in profanen Kontexten zusammen, wenn es um **Glaubwürdigkeit und Wirksamkeit** geht. Davon berichten auch unsere beiden biblischen Perikopen: Der Evangelist Lukas berichtet in der Apostelgeschichte von der Beauftragung des Stephanus und weiteren 6 Personen als sogenannten Diakonen, denen die Aufgabe erteilt wird, die Witwen angemessen zu unterstützen. Nur so kann der Streit in der Gemeinde um eine faire Versorgung sowohl mit Brot als auch mit Wort geschlichtet werden.

Dass es dabei in der jungen Kirche auch Diakoninnen gegeben hat, ist unter Exegeten unumstritten. Die KFD sieht es als Erfolg des synodalen Weges an, dass die Frage nach dem Diakonat der Frau zumindest offenbleibt.

In meiner Frauenpredigt im Rahmen der KFD-Aktion Predigerinnentag möchte ich heute mit den biblischen Texten vom Tag aufzeigen, dass es ganz und gar jesuanisch ist, unseren christlichen Glauben in Wort und Tat so zu leben, dass er den Herausforderungen unserer aktuellen Welt entspricht.

Hören wir also hinein in die Texte: **Lukas** berichtet von einem Streit in der Jerusalemer Gemeinde zwischen denjenigen, die griechisch sprechen, also aus der Diaspora kommen und denjenigen, die aramäisch sprechen also die einheimische Mehrheit sind. Gegenstand des Streites ist die Benachteiligung der Minderheitengruppe. Wie lösen die Apostel den Streit? Interessanterweise über ein Delegationsmodell: Aus der betroffenen Gruppe der Hellenisten wird ein Gremium gewählt, das in Zukunft relativ autonom die eigenen Belange regeln soll. Die so ausgewählten Personen aus der Minderheitengruppe erhalten dann die entsprechende Beauftragung.

Würde man dieses Konfliktlösungsmodell auf unsere Zeit übertragen, so wäre es an der Zeit die Benachteiligten – nämlich u.a die Frauen – so zu beteiligen, dass sie unter ihresgleichen diejenigen auswählen, die mit Leitungsverantwortung von den s.g. Hirten auszustatten wären: Tauf- und Predigtbeauftragungen wären selbstverständlich. Daran hat die KFD gerade mit einem Antrag zur Taufbeauftragung mit Verweis auf die Ergebnisse des synodalen Weges unseren Bischof erinnert.

Schauen wir in den zweiten Text des **Johannesevangeliums**: Unser Abschnitt gehört zu den sogenannten Abschiedsreden Jesu. Es handelt sich also um eine literarische Komposition, in der wichtige Fragen, Themen und Vermächtnisse an spätere Generationen zusammengefasst werden. Zudem ist davon auszugehen, dass - obwohl hier Jesus formal den Jüngern vor seinem Leiden antwortet - es doch eigentlich um die Fragen der johanneischen Gemeinde geht, denen der österliche Jesus antwortet. Entsprechend beginnt unser Text mit einem deutlichen Appell Jesu:

Seid nicht aufgewühlt und erschrocken! Glaubt an Gott und glaubt an mich. Im Haus Gottes, meiner Heimat, sind viele Wohnungen. Offensichtlich ist die Gemeinde stark verunsichert durch den Weggang/das Leiden und den Tod Jesu. Diese fundamentale Angst versucht Jesus zu bekämpfen, indem er hinweist auf die Einheit von sich selbst und Gott und dem Haus Gottes. Dazu muss man wissen, dass in jüdischen Kontexten mit dem Haus Gottes

der Tempel assoziiert wird, welcher zur Zeit der johanneischen Gemeinde jedoch schon durch die Römer zerstört war.

Im weiteren Dialog mit den scheinbar unverständlich nachfragenden Jüngern Thomas und Philippus erläutert Jesus noch einmal sein Selbstverständnis: in Jesu Worten und Werken ist Gott selbst ansichtig geworden – Gott hat in Jesus gewirkt und so ist hier von einer personalen Einheit auszugehen. Entsprechend kann Jesus die Gleichung aufmachen: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Nur durch mich gelangt ihr zu Gott, der Quelle allen Lebens. Dennoch fällt es den Jüngern schwer, dies zu verstehen, da sie immer weiter fragen, wie denn dieser Weg zu verstehen sei. Und man gleich die Spur weiterziehen: auch die selbst erklärten apostolischen Nachfolger haben Jesus gründlich missverstanden, indem sie dann später christozentrisch erklärten: außerhalb der katholischen Kirche kein Heil.

Jesus hingegen möchte deutlich machen: ihr verliert mich nicht, wenn ihr den Glauben lebt in Wort und Tat, den ihr in mir geteilt habt und in dem ihr Gott selbst habt erleben können und den ihr in gleicher Weise weitergeben könnt – diese neue Heimat/dieses Vater-Mutterhaus könnt ihr nicht verlieren – unabhängig davon, ob ich nun leibhaftig bei euch bin oder nicht.

Zwischen euch und mir und dem Vater/der Mutter passt kein Blatt und weil das so ist, seid ihr in der Lage ebenso große Worte und Werke zu vollbringen.

Was für eine Zusage an eine aufgewühlte und erschrockene Gemeinde!

Und wir heute?

Schauen wir in die Welt der autokratisch und menschenverachtend regierenden Herrscher, so scheinen die Chancen auf Frieden, Solidarität und Schöpfungsgerechtigkeit schon unter dem Nullpunkt zu sein. Aber auch uns gilt die Zusage Jesu:

„Alle, die an mich glauben, werden die Taten, die ich vollbringe, auch tun, und sie werden noch größere als diese tun.“

Blauäugig? Realitätsfern?

Heute halten wir die Soli-Kollekte in unserem Bistum für die Arbeitslosenprojekte.

Ich durfte im vergangenen und auch in diesem Jahr mit dem Katholik:innenrat mit hoch engagierten Frauen und Männern aus solchen Projekten unterwegs sein, um mich in die öffentliche Diskussion um Arbeitslosigkeit, dem Bashing von Bezieherinnen von staatlichen Unterstützungsleistungen und dergleichen einzumischen. In diesem Jahr heißt die Aktion „zu Tisch – alle?“. Da sind wir bei der ersten Lesung und den neu ernannten Diakon:innen, die eben genau dafür sorgen sollen, dass allen Gerechtigkeit widerfährt und alle wieder mit am Tisch sitzen können.

Am 1. Mai waren wir mit den Arbeitslosenprojekten auf der Mai-Kundgebung und haben viele Gespräche über die Frage von Gleichberechtigung geführt. Wir hatten einen Tisch mit Geschirr aufgebaut, auf die die Jugendlichen aus den Arbeitslosenprojekten ihre Wünsche aufgeschrieben hatten, wie ihnen Gerechtigkeit widerfahren konnte. Zudem konnten Kinder, Jugendliche und Erwachsene selbst Geschirr gestalten. Zwei Teller aus dieser Aktion habe ich

hier mitgebracht, die stellvertretend für das stehen mögen, was vor allem jungen Menschen wichtig ist:

Eine junge Erwachsene schreibt auf ihren Teller: Nie wieder ist jetzt – oder anders, wir alle sind verantwortlich für das, was in unserem Land möglich ist an Ausgrenzung.

Ein junger Mann aus der DGB-Jugend schreibt auf seinen Teller: Trotz Harz 4 hat meine alleinerziehende Mutter immer wert auf gutes gesundes Essen gelegt. Gut gemeinsam essen!

Leisten wir alle dazu einen Beitrag mit unserer Spende zur Soli-Kollekte für kirchliche Arbeitslosenprojekte. So wird in unserer Tat deutlich, dass in Gottes Haus alle Zuhause sein dürfen und wir niemanden aus der Tischgemeinschaft ausschließen wollen.